

Vergessene Pioniere : Arzt und erster Schweizer Fabrikinspektor

Autor(en): **Gerber, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **286 (2013)**

PDF erstellt am: **01.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655850>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Arzt und erster Schweizer Fabrikinspektor

Wir Schweizer des 21. Jahrhunderts sind uns kaum bewusst, dass die Weichen zu unserem Wohlfahrtsstaat bereits im neunzehnten gestellt wurden, mit dem Beginn der Sozialgesetzgebung. Dass wir über jene Zeit, und über die damaligen Verhältnisse, etwas erfahren können, verdanken wir nicht zuletzt einem Büchlein mit dem Titel «Erinnerungen eines Siebenzigjährigen», verfasst von Fridolin Schuler aus dem Kanton Glarus. Im Gewand einer Autobiografie findet man hier ein lebendiges Bild jener Zeit, als der Grundstein zu unserer modernen Gesellschaft gelegt wurde.

Schuler erinnert sich, wie schon früh erste Eindrücke seinen



Dr. Fridolin Schuler
(1832–1903)

Werdegang

bestimmten. Der Grossvater väterlicherseits, nach dem er Fridolin genannt wurde, wirkte als Pfarrer in Bilten. Später übernahm sein Vater Rudolf die dortige Pfarrstelle, ein Mann, der sich daneben für die Belange der Schule einsetzte. Der Grossvater mütterlicherseits war der einflussreiche und wohlhabende Statthalter J. Jakob Heussy, der sich im Hungerjahr 1817 durch seine Wohltätigkeit auszeichnete. Seine Tochter Mengadina heiratete Rudolf 1831. Fridolin wurde am 1. April 1832 geboren, an einem Sonntag. Später war er immer der Überzeugung, als Sonntagskind vom Schicksal be-

vorzugt zu sein, trotz dem nährischen Geburtsdatum. Als Kind lernte er durch den Vater die Anliegen der Dorfleute kennen; die Mutter kümmerte sich besonders um die herumirrenden Heimatlosen, die über die nahe Grenze von einem Kanton in den anderen gejagt wurden. 1838 kam er in die Dorfschule. Bald war er der «Oberste» der Klasse, aber wenn es um die Schlussrangliste ging, fand er sich immer nur auf dem zweiten Platz. Hinterher fand er

dann heraus, dass dies auf Weisung des Vaters geschah, damit er nicht «hochmütig» werde. Nach fünf Jahren nahm ihn der Vater aus der Schule und erteilte ihm fortan selber Unterricht. Der Erzieher legte grossen Wert auf selbstständiges Denken, nahm ihn auch mit auf längere Reisen, natürlich zu Fuss. Besuche in Fabriken weckten sein Interesse für die Industrie. Dabei gefiel ihm die Kattundruckerei so gut, dass er beschloss, später Chemiker zu werden. Er sah auch, wie die Heimindustrie an der Konkurrenz durch die industriellen Betriebe zugrunde ging. Als dann noch 1845 die Kartoffelkrankheit ausbrach, waren viele Glarner zur Auswanderung gezwungen und gründeten in Amerika neue Kolonien. Auch durch

politische Ereignisse

wurde er geprägt. Ausgerechnet bei einem Besuch in Zürich brach dort 1839 der «Züri-

Putsch» aus, ein Aufstand der Landschaft gegen die Stadtherren, der einen Demokratieschub zur Folge hatte. Für Unruhe sorgten die Freischarenzüge 1844/45, wenig später wurde gegen den Sonderbund – der Kanton Schwyz lag gleich «um die Ecke» – die Jugend mobilisiert. Doch kam es hier zu keinen Kampfhandlungen, und nach dem Friedensschluss war die Erleichterung gross. Gleichzeitig ging mit der Konfirmation auch die Schulzeit zu Ende.

1848 zog Schuler nach Aarau, wo sein Onkel Pfarrer war, und trat dort ins Gymnasium ein. Dieses hatte damals schon einen guten Ruf, und er hatte zudem das Glück, an gute Lehrer zu geraten. Viel Förderung erfuhr er durch den

Lehrer für Naturgeschichte, Dr. Th. Zschokke, der ihn lehrte, dass auch kleine Arbeiten verdienstlich sein können. Solche hat er denn auch sein Leben lang geschrieben. Voll Eifer machte er im Aarauer Kadettenkorps mit.

Nach der Schlussprüfung 1851 begannen die Studentenjahre. Es zog ihn zur

Medizin,

gegen die Theologie hatte er eine Abneigung, der Vater scheint ihm kein Vorbild gewesen zu sein und der Onkel ebenso wenig. In Zürich kam er sich zuerst ziemlich verloren vor, doch fand er bald einen Förderer, den Anatomen und Physiologen Carl Ludwig, der ihm das Studium einzelner Gegenstände wie der Ernährungslehre empfahl und ihn später an andere damals berühmte Lehrer wies. Zur Abwechslung besuchte er historische Vorlesungen. Auch machte er selbstständig chemische Versuche und unternahm botanische Exkursionen. In der Studentenverbindung Helvetia fand er Freunde fürs Leben.

Im Frühjahr 1853 zog er weiter nach Würzburg. Hier fand sich eine gute Gesellschaft von Medizinern zusammen, deren einige später berühmt wurden. Man erfuhr viel gegenseitige Anregung. Unter dem Pathologen Rudolf Virchow, der ihn zu selbstständigem Forschen ermunterte, schrieb er seine erste Arbeit. Im Sommer unternahm er eine ausgedehnte Reise durch Deutschland und kehrte dann für das Klinikpraktikum nach Würzburg zurück. Aber bald zog es ihn weiter, nach Wien und Prag. An der österreichischen Grenze wurde er peinlichst durchsucht – später erfuhr er, dass die republikanischen Schweizer als staatsgefährlich galten. Die Geheimpolizei wachte, man tat gut daran, sich jeglicher politischer Äusserung zu enthalten. In Wien sah er die Hochzeit von Kaiser Franz Joseph mit Elisabeth. In Prag erfuhr er, und mit ihm alle seine Freunde, die Feindseligkeit der Böhmen. Die berühmten Kliniken erschienen ihm zum Teil fragwürdig. Mit grossem Interesse besuchte er auch hier industrielle Betriebe.



Eine Gedenktafel über dem Eingang dieses Hauses in Mollis GL bezeugt, dass Schuler 1864–1903 hier lebte.

Nach der Heimkehr 1855 galt es, das medizinische Examen abzulegen. Das war damals noch eine kantonale Angelegenheit und die Prüfung wurde von älteren Ärzten abgenommen, deren Kenntnisse veraltet waren. Einzelne von ihnen waren ausserdem gegen den zukünftigen Konkurrenten wenig freundlich eingestellt. Doch er bestand gut, und bald konnte er in Bilten die erste Vertreterstelle übernehmen. Aus praktischen Gründen, weil die Mittel nicht mehr weit reichten und er sich lieber im Ausland weiterbilden wollte, verzichtete er darauf, eine Dissertation zu schreiben. Ein Nachteil erwuchs ihm nicht daraus. Mehr Gewinn brachten ihm dafür eine Studienreise nach Südfrankreich und ein Studienaufenthalt in Paris. Dort traf er Landsleute aus allen Schichten, Ärzte, Juristen, aber auch Arbeiter, und immer suchte er den Kontakt mit den «einfachen Leuten». Am wichtigsten aber war die berufliche Weiterbildung bei bekannten Kapazitäten. Nach der Heimkehr eröffnete er seine erste

Praxis in Mollis,

einem Industrieort mit 2000 Einwohnern. Da ihm ein guter Ruf vorausging und ihm einige glückhafte Heilungen gelangen, florierte die Praxis bald, was ihm auch sogleich den Neid gewisser Kollegen und, zumindest anfänglich, auch der einflussreichen Hebammen eintrug. Er fand nicht nur Eingang in beste Familien, sondern bekam auch Einblick in Arbeiterverhältnisse. In einer gastfreundlichen und wohlthätigen Familie lernte er Emma Kubly kennen, die er 1857 ehelichte. Bald darauf folgte der Erwerb eines Hauses. 1861 brannte Glarus ab. Schuler machte sich daran, den betroffenen Kollegen zu Hilfe zu eilen, wodurch sich sein Kreis erweiterte. Trübungen blieben nicht aus: Die Ehe blieb kinderlos, und Emma begann an Asthma zu leiden, was mehrere Kuraufenthalte nötig machte. Auch führte die steigende Berufsbelastung schliesslich zu einem körperlichen Zusammenbruch, worauf er einen Wagen anschaffte.

Und doch fand Schuler neben der Praxis noch Zeit für die Medizinisch-chirurgische Gesellschaft, deren Präsident er von 1867 bis 1881 war. Sein Hauptinteresse galt Themen der Medizinalpolizei und der Gewerbehygiene, der Schulgesundheitspflege, des Impfwesens, der Epidemiologie (z.B. des Typhus und der Tuberkulose). Aus Pflichtbewusstsein stellte er sich für

öffentliche Ämter

zur Verfügung: als Mitglied der Sanitätskommission, als Landrat, als Gerichtsarzt, als Appellationsrichter, als Kantonsschulrat. Neben der Hygiene sorgte er sich um die Ernährung der arbeitenden Bevölkerung, wobei er feststellen musste, dass Unwissenheit schlimmer war als die Armut. In den sog. Speiseanstalten lag vieles im Argen, die neu entstehenden Konsumvereine waren mehr auf den Gewinn als auf gesunde Angebote aus. Als er den hohen Nährwert der Leguminosen (Bohnen und Erbsen) erkannte, entwickelte er mit dem Mühlenbesitzer Julius Maggi zusammen die Suppenpulver, die die Welt eroberten. Unter seiner Mitwirkung wurde im Kanton ein Fabrikpolizeigesetz eingeführt, dem die Landsgemeinde 1864 zustimmte. Es legte die Arbeitszeit für alle (auch die Kinder!) auf 12 Stunden fest und verbot die Nacharbeit. Glarus hatte damals 35 000 Einwohner, von denen 10 000 in Fabriken beschäftigt waren. 1867 liess er sich zum nebenamtlichen Fabrikinspektor wählen, wodurch seine spätere Laufbahn vorausbestimmt wurde.

1874 beschloss die Landsgemeinde die Freigabe jeder ärztlichen Tätigkeit, womit der Quacksalberei Tür und Tor geöffnet wurden. Schuler zog die Konsequenzen und legte sämtliche Ämter nieder. Einzig der Planungskommission für ein Kantonsspital gehörte er noch an. Drei Jahre später übergab er seine Praxis einem Neffen. Doch zur Ruhe setzte er sich nicht, vielmehr fand er jetzt das Wirkungsfeld, in dem er fortan eine Pionierrolle spielte.

Als mit der revidierten Bundesverfassung von 1874 die Möglichkeit gegeben war, ein eidgenössisches Fabrikgesetz zu erlassen, wurde Schuler in die vorberatende Kommission berufen. Das Gesetz, das nach harten Kämpfen 1877 vom Volk knapp angenommen wurde, schrieb u.a. einen elfstündigen Arbeitstag vor, ein Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit, der Kinderarbeit für unter 14-Jährige und den Ausschluss der Wöchnerinnen vier Wochen vor und sechs Wochen nach der Geburt.

Drei Fabrikinspektoren

sollten die Einhaltung des Gesetzes überwachen. Auf die Ausschreibung meldeten sich über 100 Kandidaten, aber wenige erwiesen sich als brauchbar.

Schuler bewarb sich erst auf Drängen seines Landsmanns Bundesrat Heer und wurde auch sogleich gewählt, zusammen mit einem Politiker und einem Kleinunternehmer. Die drei, die sich untereinander gut verstanden, inspizierten während neun Monaten 268 Betriebe aus 105 Betriebszweigen und stellten darauf ihre Anträge. Diese wurden allerdings zum Teil erst nach Jahren umgesetzt. Auch dauerte es lange, bis ihre Tätigkeit Anerkennung fand, und das Gesetz wurde erst nach Jahrzehnten revidiert, weil besonders die Kantone sich häufig quer legten. Dennoch: Nach mehreren Studienreisen ins Ausland kam er zur Überzeugung, dass die Schweiz im Ganzen gute Verhältnisse aufweise – die Demokratie milderte die Gegensätze unter den Ständen – und dass bei uns der Staat oder die Gemeinde sich um das Wohl der Bürger kümmerte, und nicht Grossindustrielle, die als Wohltäter auftraten, hob er lobend hervor.

In seiner Amtstätigkeit legte Schuler grossen Wert auf persönliche Kontakte, sei es mit Regierungsmitgliedern, Unternehmern oder Arbeitnehmervertretern, wobei er Letztere besonders als wohlmeinend und ehrlich bezeichnet. Dennoch mussten die Inspektoren sich allenthalben Vorwürfe gefallen lassen, wie Bestechlichkeit, Herrschsucht oder «reaktionäre» Aus-

legung von Gesetzesbestimmungen. Doch «im Vertrauen auf den Verstand und die Ehrenhaftigkeit des Publikums» liessen sie sich nicht beirren, dies umso weniger, als sie im Departement Rückhalt fanden. Auch mit den später nachfolgenden Kollegen bestand stets gutes Einvernehmen.

Neben der Inspektionstätigkeit fand Schuler Zeit, sich weiterhin mit speziellen Studien zu befassen und deren Ergebnisse zu publizieren. Er untersuchte die hygienischen Bedingungen, die im Stickereigewerbe, in der Seidenindustrie, in der Müllerei herrschten, er schrieb gegen den leichtfertigen Umgang mit giftigen Substanzen, wie den Phosphor in der Zündholzfabrikation oder das Blei in Glasuren und Druckfarben, besonders beschäftigten ihn die Arbeits- und Wohnbedingungen der Fabrikarbeiter, und eine der letzten Schriften trägt den Titel «Über den Einfluss der Fabrikarbeit auf die geistige Entwicklung der Arbeiterschaft». Die Liste umfasst gegen 80 Publikationen, ohne die amtlichen Arbeiten, von denen die wenigsten gedruckt wurden.

Mit 70 Jahren trat Schuler (wie er schreibt, aus Einsicht) Ende März 1902 von seinem Amt zurück. Der Bundesrat beschenkte ihn zum Abschied mit einem vergoldeten Becher, und die Universität Zürich ernannte ihn zum Ehrendoktor der Staatswirtschaftlichen Fakultät. Noch blieb ihm Zeit, seine Erinnerungen aufzuschreiben. Sie schliessen mit den Worten: «Sofern mir Gesundheit und Kraft [...] vergönnt ist, hoffe ich noch da und dort mitzuarbeiten am Dienste meiner Mitmenschen. Sollte es aber nicht der Fall sein können, sollte ich bald scheiden müssen, so scheidet mich mit dankbarem Herzen, und dem Bewusstsein, mir sei ein glücklich Los zuteil geworden.»

Als Fridolin Schuler am 8. Mai 1903 starb, lagen seine Erinnerungen druckfertig vor. Der Verlag Huber in Frauenfeld hat das Büchlein, zusammen mit einem Porträt und einer Liste seiner Publikationen, herausgegeben. Es kann noch in mehreren Bibliotheken gefunden werden.